

Mut zum Stillhalten

48. Solothurner Filmtage An den 48. Solothurner Filmtagen überzeugten die leisen Geschichten

VON PASCAL BLUM

Die Filmtage hatten noch nicht angefangen, da entdeckten Trendanalytiker schon die neue Urbanität im Schweizer Film. Vorbei sei es mit dem Alpenkino, nun würden Regisseure wieder von der städtischen Lebenswelt erzählen. Aber da wurde kurzerhand von der äusseren Geografie auf die innere Seelenlandschaft geschlossen. «Verliebte Feinde» etwa, Werner Schweizer 50er-Jahre-Zeitbild über das ungleiche Paar Iris und Peter von Roten, wirkte trotz seiner Weltläufigkeit so kleinformatig wie ein Fernsehfilm.

Urbanität? Alpenpanoramen!

Aber man konnte sich ja auch im Programm «Panorama Schweiz» umsehen, was denn da so lief. Man erblickte tatsächlich ein Panorama, nämlich das vom Rigi aus. Regisseur

«Vom grossen Erfolg Schweizer Dokumentarfilme war in Solothurn auch dieses Jahr wieder die Rede.»

Erich Langjahr begleitet in seinem Dokumentarfilm «Mein erster Berg – ein Rigi-Film» den Schindler Märtel, wie er auf dem Berg pfählt, armiert und hobelt, was das Wetter hält. Das war einer dieser viel geschmähten Heimatfilme? Nein: Vielmehr baut Langjahr eine ganze Welt, sprich: Er entwickelt eine umfassende Praxislehre des Berglers. Fast materialistisch erforscht er die konkreten Tätigkeiten dieses zähen Schaffers.

Ungemein rhythmisch montiert ist das, ohne Kommentar und mit geduldiger Konzentration aufs Einzelne. Er habe jetzt allerdings mit den Betrachtungen der ländlichen Schweiz abgeschlossen, verriet der Regisseur in Solothurn. Der Blick aufs Mittelland,



«Von heute auf morgen» (Regie: Frank Matter) erzählt vom Trotz des Alters.

CINEWORX

der seinen Rigi-Film beschliesst, weist den Weg, den er nun beschreiten wolle. Ein Versprechen also, die städtische Schweiz in ebenso eigensinniger Art zu erkunden.

Vom grossen Erfolg Schweizer Dokumentarfilme war in Solothurn auch dieses Jahr wieder die Rede. Sie gälten als Spezialität der Deutschschweizer, hörte man, während die Stärken der Romands eher in der Fiktion lägen. Aber kein Dokfilm lebt vom Bericht allein, er muss auch erzählerische Mittel finden. Einen durchdachten Handlungsbogen schuf zum Beispiel der Baselbieter Frank Matter in seinem Dokumentarfilm «Von heute auf morgen».

Gut gelaunte Greise

Vier Hochbetagte mit guter Laune waren darin zu sehen. Lebenszeitlich gesprochen, befanden sie sich zwischen Spätpflege und der Verschiebung ins Altersheim. Der Blick des Regisseurs ist von geradezu hart-

näckigster Menschlichkeit; nicht nur voller Sympathie für den Trotz des Alters, sondern auch für die Angehörigen, die irgendwann tun, was getan werden muss – selbst wenn es angesichts von Tod und Alterswürde kaltherzig wirkt.

Gegen den Willen im Altersheim

Daraus entwickelt der Film eine Dramatik, die unpathetisch aufs Unausweichliche zuläuft. Am Schluss hält die Kamera still und fixiert die lapidare Tragik, die in der institutionellen Versorgung der Alten steckt: Die 95-jährige Elisabeth Willen findet sich im Altersheim wieder und kriegt zu hören, sie sei jetzt hier, weil sie eine Lungenentzündung gehabt habe, und der Fernseher stehe ja auch schon parat, und da fragt Frau Wille, was denn das jetzt soll, davon wisse sie ja gar nichts, über Nacht lande sie im Heim und da stimme doch etwas nicht. Dafür stimmte alles in diesem Dokfilm, der

den «Prix de Soleure» schon wegen seiner feinfühligsten Beobachtungen verdient hätte.

Ein Trostpreis stünde auch der Italienerin Alina Marazzi zu, die in ihrem visuellen Hochseilakt «Tutto parla di te» die Gefühlslagen allerlei werdender und gewordener Mütter studiert. Charlotte Rampling wirkt als teilnehmende Beobachterin mit, und Marazzi verleimt ihr Gesicht mit Archivszenen und anderem visuellem Material zu einer gewagten Collage über die seelischen Nebenschäden der Mutterschaft. Sie stürzt dabei immer wieder grausam ab. Aber das war bestimmt im Sinne von Direktorin Seraina Rohrer, die Filme ankündigte, die eben nicht alle ansprechen.

Preisverleihung Heute Abend, 20.30 Uhr werden in Solothurn der «Prix de Soleure» (Palace) und der «Prix du Public» (Landhaus) vergeben. Danach Vorführung der Siegerfilme.

Zürcher Geldsegen für französischen Künstler

Kunst Die Zürcher Roswitha-Haftmann-Stiftung vergibt den höchstdotierten Kunstpreis in Europa. Ausgezeichnet wird dieses Jahr der Franzose Pierre Huyghe (50).

VON SABINE ALTORFER

Pierre Huyghe ist ein global agierender Künstler, Furore machte er letztes Jahr an der Weltkunstausstellung Documenta 13 in Kassel. Über mehrere Monate entwickelte er eine Installation, in der Pflanzen, Tiere, ein Mensch und unbelebte Objekte für die 100 Ausstellungstage sich selbst überlassen waren – ein Werk, das die Besucher anlockte und für Diskussionen über die Kunstwelt hinaus sorgte.



Preisträger Pierre Huyghe. HO

«Der Künstler leistet mit seinem bisherigen Schaffen einen wichtigen Beitrag zur zeitgenössischen Kunst, und sein Werk entwickelt sich gerade in jüngster Zeit weiter», heisst es im Communiqué der Stiftung. «Aus diesen Gründen hat sich

der Stiftungsrat einstimmig entschlossen, Pierre Huyghe den Roswitha-Haftmann-Preis 2013 zuzusprechen.» Der Preis ist mit 150 000 Franken dotiert.

Globales Wirkungsfeld

Pierre Huyghe wurde 1962 in Paris geboren. Von 1982 bis 1985 studierte er an der École Nationale Supérieure des Arts Décoratifs, Paris. Bereits Mitte der 1990er-Jahre waren seine Werke weltweit in Gruppenausstellungen gefragt. Nach Frankreich, Italien und der Schweiz wurden die nordischen Länder Europas und Institute in den USA auf den Künstler aufmerksam und richteten ihm Einzelausstellungen ein. Heute umspannen Huyghe Aktivitäten den Globus.

Die Jury schreibt: «Pierre Huyghe schafft die Bedingungen, dass etwas

entstehen kann, ob tatsächlich oder imaginär, und ermöglicht einen Transformationsprozess sowohl beim Werk wie auch beim Betrachter. Er hinterfragt das Wesen des Bildes und seine phänomenologischen Voraussetzungen und betrachtet die Ausstellung als Medium in sich. Spiel und Konversation bilden den Kern seiner Arbeit und Kooperationen.»

Die Jury leitet Christoph Becker, Direktor des Kunsthause Zürich. Neben ihm gehören der Jury die Direktoren des Kunstmuseums Bern, des Kunstmuseums Basel und des Museums Ludwig in Köln an. Vom Stiftungsrat 2012 neu berufene Mitglieder sind Karola Kraus (Direktorin Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien) und Bernhart Schwenk (Kurator Gegenwartskunst Pinakothek der Moderne, München).

Die Schweizer als «Witzfiguren»

Schotten sind Geizkragen, Polen sind Diebe, Deutsche sind Angeber – jedenfalls in Scherzen. Was aber macht Schweizer zu «Witzfiguren».

Die Gemächlichkeit nicht nur von Schweizer Bürgern, sondern auch der Bürokratie fällt ausländischen Mitbürgern offenbar unangenehm auf.

Auch beschwerten sich viele eingewanderte Angelsachsen in sogenannten Expat-Foren darüber, dass die Schweizer keinen Humor hätten. Ausserdem sei alles verboten. Was ist gut daran, in der Schweiz zu leben, fragt ein eingewandertes Angelsachsen entnervt? «Immerhin: Die Flagge ist ein grosses Plus», antwortet ein anderer Forumsnutzer.

Fatale Fremdsprachen

Selbst die Vielsprachigkeit wird zum Scherz-Anlass. Ein Schweizer verfährt sich in England. «Sprechen Sie Deutsch? Parlez-vous français? Parlare italiano?», fragt er erfolglos zwei Passanten. «Sollten wir Fremdsprachen lernen?», gibt der eine Briten (auf Englisch natürlich) dem andern zu bedenken, nachdem der Schweizer weg ist. «Wozu? Der Kerl konnte drei Sprachen. Und was hats ihm genützt?»

Besonders fatal wirken sich Fremdsprachenkenntnisse aus, wenn sie in Kombination mit Beamtensture aufzutreten: Fünf Deutsche in einem Audi Quattro wollen in die Schweiz. Geht nicht, sagt der Zöllner. «Quattro heisst vier, und ihr seid fünf.» Im Fahrzeugschein steht: Zugelassen für fünf Personen», beharren die Deutschen und wollen den Chef sprechen. «Geht nicht, der streitet grad mit einem Paar in einem Fiat Uno.»

Eines der ältesten Schweizwitz-Genres ist der Banker-Witz. Schon Voltaire (1694–1778) soll geraten haben: «Wenn Sie einen Schweizer Bankier aus dem Fenster springen sehen, springen sie hinterher. Es gibt bestimmt etwas zu verdienen.»

Inzwischen haben sich die Zeiten geändert und das Ansehen der Banker mit ihnen. Im Internet verbreitet ist die Geschichte von dem Jungen, der in der Schule behauptet, sein Vater verdiene sein Geld mit Tabledance in einer Schwulenbar; in Wirklichkeit arbeitet der Erzeuger als Banker, aber wer mag das schon zugeben? Auch sonst werden Banker nicht mehr beneidet. Optimismus ist, wenn ein Banker am Sonntag fünf Hemden bügelt, heisst es. (SDA)

Nachrichten

Auszeichnung «Echo» für Led Zeppelin

Sie waren Pioniere des Hardrock und werden nun für ihre musikalische Lebensleistung mit einem «Echo» ausgezeichnet: Led Zeppelin erhalten am 21. März den erstmals vergebenen «Lifetime Achievement Award International for Outstanding Contribution to Music». (SDA)

Jazz Preis für verstorbenen Claude Nobs

Der kürzlich verstorbene «Vater» des Montreux Jazz Festivals, Claude Nobs, wird am diesjährigen Swiss Music Award mit dem «Tribute Award» geehrt. Die Organisatoren gaben gestern Mittwoch zudem die Nominierten in den einzelnen Kategorien bekannt. (SDA)

E-Books

MIT DER BIBLIOTHEK UNTERWEGS. Im Bus und Zug zur Arbeit, im Café, in den Ferien – überall unterwegs haben Sie alle Ihre Lieblingsbücher mit dabei. Das E-Book ist



ein schlankes, leichtes Gerät und kann hunderte oder gar tausende Bücher speichern und in Sekundenschnelle zum Lesen aufgerufen werden. Lassen Sie sich bei uns beraten.



Schreiber Kirchgasse
Kirchgasse 7, 4600 Olten
Telefon 062 205 00 00
Fax 062 205 00 99
www.schreibers.ch